

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 8

Artikel: Prinz, der Bastard
Autor: Roelli, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666336>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

PRINZ, DER BASTARD

Auch Prinz wäre ein waschechter Appenzeller geworden, wenn nicht ein unbekannter gelber Mischling mithinein gespielt und ihm eine zu beachtliche Grösse, einen allzu langen Schädel und ein zu helles Fell beschert hätte. Als kleinen, tappig Unbeholfenen nahm ihn die mir befreundete Bauersfamilie auf, im Glauben, einen Rassenreinen zu besitzen. Doch von Monat zu Monat wurden die ungewohnten und unerwünschten Merkmale leider immer sichtbarer. Er machte eine Metamorphose durch, die für manchen Hundeliebhaber, der auf Rassegültigkeit erpicht ist, beschämend hätte sein müssen.

Dennoch liebte unsere Bauersfamilie ihren Prinz. Er lebte sich gut und wacker ein und lag als Hofhund oft an der Kette, die er jedoch keineswegs als demütigend empfand. Abends tollte er wie ein losgebundenes Zicklein im Baumgarten herum und glaubte in der Jagd nach heimkehrenden blütenstaub-trunkenen Bienen seinen Sinn zu erfüllen.

Trotz seiner ausgesprochenen Gutmütigkeit benahm sich Prinz Fremden gegenüber misstrauisch und knurrig. Er kläffte, um anzuzeigen, dass er die Bewachung der Hofstatt ernsthaft übernommen habe. Er tat es jedoch mehr aus Stolz als aus Feindseligkeit, die zu seinem wahrhaft gütigen Wesen gar nicht gepasst hätte.

Prinz besass die Fähigkeit, die Kühe zu sammeln und einzutreiben. Hierin glich er durch und durch einem echten Appenzeller. Nur bewerkstelligte er es eleganter, weniger verbissen, gleichsam schwingender, mit viel Verständnis für das liebe Vieh, das in der holden Frühlingszeit die dunklen Ställe verabscheut. Einem störrischen Kälblein stösst er sachte seinen Schädel in die Weichen; das Störrische flüchtet und trottet ergeben hinter seiner Mutter her.

Prinz hat das schöne Gefühl, ein unentbehrlicher Knecht zu sein. Die Bäuerin spricht es deutlich aus: «Was wären wir ohne dich?» Der Angesprochene versteht und schaut sie dankbar an. Und

immer wieder sind es diese gelbgoldenen, grossen und strahlenden Augen!

Trotz seiner Tüchtigkeit soll Prinz einem Gastwirt im Welschland überlassen werden. Und zwar einer dummen Geschichte wegen, für die auch du den Hund nicht verantwortlich machen würdest. Eine renitente Kuh schlug aus, Prinz fühlte sich bedrängt und griff zu. Der Bauer peitschte den Missetäter aus, und Prinz, seiner selbst nicht mehr mächtig, knurrte und rohte seinen Gebieter anzu-fallen.

«Ich lasse dich erschliessen, du Tonner!» brüllte der Bauer. Am Abend hatte sich seine Wut gelegt. Er sagte nur noch: «Mag ihn meinewegen Charles im Welschland haben.» Der Gastwirt war ein Vetter seiner Frau und hatte bei seinen Besuchen Gefallen an Prinz gefunden.

Umsonst legte die Bäuerin für den Armen ein gutes Wort ein. Er ahnte sicherlich nicht, was ihm bevorstand. Er wusste nur, dass er gemassregelt würde.

Sie schoben ihn in eine Kälberkiste. Prinz liess es willig mit sich geschehen. Er winselte nicht, er knurrte nicht. Er war versteinert. Noch einmal blickte er die Frau an. «Und du lässt das zu», wollte er sicherlich sagen und schloss seine strahlenden Augen. Ohne sie war er bedürftig und hilflos, ein gewöhnlicher Bastard, ein ganz gewöhnlicher, ja hässlicher Hund! Die Bäuerin wandte sich beschämt ab. Niemand gab ihm das Geleit.

Der Stationsvorsteher blinzelte durchs Holzgitter und meinte — und es sollte lustig klingen —: «Sieh da, sieh da, unser Prinz geht auf Reisen.»

Prinz rührte sich nicht. Welt, Menschen, Tiere und Töne waren ihm fremd und gleichgültig geworden.

*

Bevor ihn der Gastwirt im Welschland an die Leine nehmen konnte, riss Prinz aus und fing an zu laufen. Charles wollte ihn einholen, hielt aber bald erschöpft und ausser Atem inne und sah den Flüchtling im Walde untertauchen. Er pfiFF, er fluchte und drohte mit der Faust. Prinz lief weiter und sank, als die ersten Sterne glänzten, ins weiche warme Moos.

Die Vögel in den Zweigen, die den neuen schönen Tag mit jubelnden Trillern begrüsst, weckten den Schläfer auf. Er streckte sich wohligh, reckte die erstarrten Glieder und bahnte sich durchs Gestrüpp, bis er den Waldrand erreichte.

Nordwärts sich haltend, trabte er über einen Hügel, an dessen Fuss sich ein stilles Dorf mit

mausgrauen und geranienroten Dächern schmiegte. Vorsichtig spähte er in die Höfe und erlabte sich an einem Schüsselchen Milch, das die fette Hauskatze verschmährt hatte. Der kühle Trunk erfrischte ihn, und wohlgemut, doch bedachtsam den Strassen ausweichend, die sich mit Fuhrwerken, Knechten und Peitschen belebten, ging er weiter. Er überquerte ein schnurgerades, im Licht blitzendes Geleise und warf sich ohne zu zaudern in einen Fluss, um die gute Richtung, die er sich auf wundersame Weise erschnüffelte, beizubehalten.

Eine endlose, in der zunehmenden Hitze flimmernde Ebene breitete sich vor ihm aus. Er durchmass sie in rascher Gangart, bis er am Ufer eines buschumsäumten Forellenbaches rastete und im Gemurmeln der Wellchen, das sich wie ein zärtliches Wiegenlied anhörte, beseligend einschlief. Im Traum wähnte er sich zu Hause, an der Kette auf den Hofsteinen sich räkelnd oder den Freund begleitend und im Baumgarten herumtollend vor lauter Behagen und Lebensübermut. Die Sehnsucht überkam ihn so heftig, dass er aufschrie und darob erwachte. Ein Mensch hätte sich die Augen gerieben; er zwinkerte jedoch bloss und bewegte halbwegs die Ohren. Er seufzte; die Wirklichkeit, die so einsam und landfremd war, betrübt ihn.

Schwerfällig und taumelnd erhob er sich und zog wieder fürbass, ohne Mass und scheinbares Ziel. Er mied auch jetzt die vielbegangenen Wege; es war daher nur einem Zufall zuzuschreiben, dass er auf einem schmalen Fussweg einem Manne begegnete, der einem Hundeschlächter (in abseitigen Tälern gelten heute noch Hunde als Leckerbissen) ähnlich sah. Er verspernte Prinz den Weg und grinste: «Du gällst mir, du kommst mir gerade recht, ha, ha, ha!»

Schauerlich kollerte sein Gelächter durch die Stille. Schon öffnete er seine gewalttätigen Hände, um ihn an der Gugel zu packen. Zuerst war Prinz wie gelähmt vor Schrecken, dann aber gelang es ihm, mit einem verzweifelten Sprung ins Dickicht zu entweichen.

«Du verdammter Kerl!»

Der Hundeschlächter keuchte hinter ihm her. Das Entsetzen jagte den Hund vorwärts. Noch lange konnte er sich nicht beruhigen und bog sich immer wieder zurück, um zu erfahren, ob ihm der Verfolger auf den Fersen blieb.

In den eindunkelnden Gassen einer kleinen Stadt verbarg sich der Verängstigte. Er hätte die Häuserfluchten gerne gemieden, wenn ihn nicht die Furcht dazu getrieben hätte, die gefährliche Ein-

samkeit aufzugeben. Und er tat recht daran. Bald hernach war er von einer fröhlichen Kinderschar umringt.

«Er ist ja ganz zerzaust, und Zecken hat er auch», stellte ein Bub fest, der ihn unbesorgt streichelte. Ein ährenblondes Mädchen streckte ihm sein Ankenbrot hin. Prinz schlang es gierig hinunter.

«Er hat Hunger, der Arme!» riefen sie durcheinander und beschenkten ihn freigebig, wie nur Kinder es tun, aus ihren Znünisäcklein. Prinz glaubte im Himmel zu sein. Gesättigt legte er sich unter ein dämmriges Gassentor und schleckte seine wundgelaufenen Pfoten und müden Flanken.

Nach einer mühevollen Woche gelangte Prinz an einem eintönigen Regentag in ein Tal, das mit Kornfeldern bedeckt war. Ein Baum, der am Rande dieser hellen Reife stand, erregte seine Aufmerksamkeit. Er entsann sich auf einmal einer Krone, die ebenso kuppelig und blätterschwer sich rundete.

Dahinter, es bestand für ihn kein Zweifel mehr, befand sich der alte Baumgarten. Und plötzlich erinnerte er sich mit besonderer Aufmerksamkeit jener blütenstaub-trunkenen Bienen, denen er einst nachtollte, ach damals in der Gewissheit einer ernsthaften und überaus wichtigen Aufgabe. Er seufzte und liess den Unterkiefer mutlos hängen. Damals, ja damals.

Heute ist Regentag, die Bienen sind nicht unterwegs, und auf der Hofstatt zeigt sich keine Menschenseele. Dennoch hält er es für geraten, bis zur abendlichen Dämmerung zuzuwarten.

Er schleicht, vorsichtig und geschmeidig wie ein Fuchs, näher und verbirgt sich im Kornzipfel, der dem Hause am nächsten liegt.

Da tritt der Bauer heraus und schaut besorgt in den fliessenden Himmel. «So bald wird's nicht aufhören», sagt er, zur offenen Tür sich wendend.

Prinz hört seines Herrn Stimme. Eine wunderbare Geneigtheit erfasst ihn. Er hätte aufspringen und seinem Herrn entgegenzueilen mögen. Nur mit Mühe hält er sich nieder und drückt seine Zähne aufeinander, um nicht loszuheulen und sich anzukünden.

Ein wenig später erscheint die Bäuerin im Gemüsegarten, ihr roter Rock leuchtet wie eine Flamme über dem stumpfen regnichten Grün.

Wieder vermag sich Prinz kaum zu beherrschen. Wie gerne hätte er sich zu erkennen gegeben! Endlich ist es so weit. Behutsam setzt er Pfote vor Pfote, späht eifrig und stürzt hundemüde ins trockene Tenn.

Aus dem Stall dringt der warme milchige Geruch der Kühe, und aus dem Wohnhaus hörte er, leise und unverständlich, Rede und Widerrede. Eine Magd beginnt zu singen, der Bass eines Knechtes brummt mit.

Draussen klopfen die einsamen Schritte des Mannes, den er so oft zur Station begleitete. Und im nahen Hühnerhaus plustern sich die Hühner, bevor sie sich zur Ruhe begeben.

Irgendwo scharrt der Schimmel, der rosenweisse, mit den Hufen. Alle die Geräusche sind Prinz wohlvertraut: sie bedeuten, zusammengefasst, für ihn köstliches Daheimsein, köstliche Heimat...

Er schlief noch tief und regungslos, als ihn der Bauer, der seinen Sinnen nicht zu trauen glaubte, entdeckte. Das Wort blieb ihm im Munde stecken. Der Willkommensgruss unterblieb. Aber — es war noch viel rührender — er ging in die Knie und legte seinen harten Kopf auf den Schlafenden.

Prinz war erschreckend abgemagert, seine Flanken stiessen aus dem Leibe, als wäre er uralte und gebrechlich geworden. Sein Pelz filzte und starrte vor Schmutz. Seine Beine lahmten.

Doch wir wollen dankbar sein und uns innig darüber freuen: seine gelbgoldenen Augen, diese kleinen runden Türen, die zu Herz und Seele führen, erstrahlten in ungetrübter Lauterkeit wie ehedem.

B R I E F A N F R A U

B Ü N Z L I

Meine liebe Frau Bünzli!

Ihr Schreiben hat mich gefreut. Nur das «aber» darin, auf dieses «aber» muss ich Ihnen antworten. Sie fragen nämlich, weshalb ich mir als Vorwurf meiner Geschichten ausgerechnet Sie, Frau Bünzli, oder Frau Müller oder Huber ausgesucht habe. Sie, Frau Bünzli (oder Huber oder Müller), seien doch weder eine Heldin noch ein Filmstar, weder eine Schönheitskönigin, noch eine grosse Wissenschaftlerin oder Politikerin.

Sind Sie das alles wirklich nicht, Frau Bünzli?

Keine Heldin? Ich habe Sie gesehen, Frau Bünzli, wie Sie Ihren kranken Mann, Ihr leidendes

Kind pflegten, wie Ihnen nichts zu viel wurde. Wie Sie in Sorgen und Leid und Kummer immer mit einem freundlichen Gesicht herumlaufen, wie Ihr ganzes Leben ein Kampf ist, ein Kampf um das Wohlergehen Ihrer Familie unter Zurücksetzung Ihrer eigenen Person! Sind Sie wirklich keine Heldin, Frau Bünzli?

Schönheitskönigin? Filmstar? Am Sonntag habe ich Sie gesehen. Sie hatten das neue, hübsche Kleidchen an, das Sie sich selbst geschneidert haben. Ihr Mann und die Kinder sassen im Garten um den Kaffeetisch, vor ihnen Kaffee und Kuchen, den Sie selbst gebacken haben, Frau Bünzli. Sie standen am Tisch und schenkten aus der grossen Kanne den duftenden Trank in die Tassen. Die Sonne vergoldete mit ihren Strahlen Ihre blonden mit Silber gemischten Haare, und Ihre ein wenig müden Augen leuchteten doch voll Glück und Zufriedenheit. Schönheit lag auf Ihrem Antlitz, mehr Schönheit als auf dem Gesicht der schönsten Schönheitskönigin!

Wissenschaftlerin? Sie müssen nicht gerade an Madame Curie denken oder an irgendeine grosse Aerztin. Aber erinnern Sie sich an die Kriegsjahre? Wie Sie, Frau Bünzli, die Vitaminlehre studierten, um Ihre Familie recht ernähren zu können? Wie Sie in Krankheitsfällen zur Schwester, zur Aerztin, zur Psychologin geworden, wie ein sanftes Streicheln Ihrer verarbeiteten Hand Wunder getan an Heilkraft und Ihre stete, von Optimismus getragene Energie Ihrer Familie über Fahrnisse und Krisen hinweggeholfen hat, viel mehr, als es die wissenschaftlichste Wissenschaft je getan?

Was Sie aber vor allem sind, liebe Frau Bünzli, Sie sind eine hervorragende Politikerin und Diplomatin. Wenn alle Diplomaten der Welt nur einmal in Ihre Schule gehen würden, weiss Gott, es wäre um die Welt besser gestellt. Ohne Nörgeln und Schimpfen haben Sie aus Ihrem ein wenig rauhbauzigen Mann einen Kavalier gemacht, der nie mehr die Hochachtung vor Ihnen verlieren wird, ohne viel Prügel und grosse Strafen haben Sie aus Ihren Kindern gute Menschenlein gemacht, die bei aller jugendlicher Energie nie die Achtung vor den anderen vergessen. Sie liessen ihnen scheinbar jede Freiheit, und nur mit leisen Winken, mit einem fragenden Hochziehen Ihrer Augenbrauen einem lächelnden Kneifen ins kleine, rosige Ohr haben Sie Ihre Kinder zwar nicht zu Musterexemplaren, aber zu liebenswerten Geschöpfen erzogen. Bei Streitigkeiten finden Sie immer den Weg des